Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Der Strandvogt von Jasmund

Aus der Okkupationszeit der Insel Rügen durch die Franzosen. (1807—1813.)

Von Philipp Galen.

(17. Fortsetzung.)

„Nun," sagte er, als die Pfeife genügend in Brand gesetzt hatte. „Ihr schweigt ja mit einem Male, da ich zu Euch komme, was habt Ihr denn Heimliches zu flüstern gehabt?"

„Wir haben nicht geflüstert, Alter," sagte Mutter Ilske trocken „sondern laut genug gesprochen, so daß es jedes Menschenkind hören kann, das mit Ohren begabt ist."

„Hoho! Ja, aber meine waren nicht so lang, vom Strand herauf bis hierher zu reichen. Es scheint mir doch, als wäre von etwas die Rede gewesen, was ich nicht hören soll."

„Nein," sagte Hille mit ihrer sanften Stimme, in der dennoch eine gewisse überzeugende Bestimmtheit lag, „das war es nicht. Wir sprachen von Waldemar."

„Aha, also das alte Lied!"

„Immer das alte, Oheim. Und es klingt nicht übel, meine ich."

„Hm! Nein! Ihr möchtet wohl wissen, wo er steckt?"

„Weißt du es?" fuhr Mutter Ilske heraus und ward halb vor Schreck, halb vor Freude ein schönes Stück schneeweißer Wäsche weit von sich auf den Sand.

„Sachte, Mutter, sachte! Woher sollt' ich das wissen? Und wenn ich es wüßte, ich sagte es vielleicht doch nicht."

Hille horchte hoch auf. Es kam ihr vor, als wisse der Strandvogt, was ihr Herz schon lange in Unruhe versetzt hatte. „Warum nicht?" fragte sie, ihn mit ihren schönen blauen Augen voll ansehend.

„Weil Ihr es ausplaudern würdet."

„Alter, du bist nicht gescheit. Wir sollten es ausplaudern?"

„Nun ja, seid Ihr nicht Weiber?"

Hille warf nur einen Blick auf den Vogt, und es tat ihm schon leid, die beiden Frauen gekränkt zu haben, die seinen Spott so wenig verdienten. „Kinder," sagte er, „ich weiß wirklich nicht, wo sich die Flüchtlinge aufhalten, oder ob sie überhaupt noch auf der Insel sind."

„Auf der Insel sind sie!" sagte Hille bestimmt. „Wo gibt es bessere Verstecke für sie als hier, wo treuere Herzen, wo hilfreichere Hände?"

„Du hast recht, Kind, das sage ich auch, obwohl die Lotsen unten am Strande wissen wollten, sie seien nach Schweden gesegelt."

Hille legte ihre Arbeit hin und sann nach. Sie sah unendlich lieblich dabei aus, obwohl ihr Gesicht bleicher als gewöhnlich war. „Nein, nein," sagte sie, sanft mit dem Kopf schüttelnd, „in Schweden sind sie noch nicht."

„Woher willst du das so genau wissen, Mädchen?"

„Ich weiß es!" wiederholte sie mit einer so sicheren inneren Ueberzeugung, daß beide Zuhörer große Neigung verspürten, ihr zu glauben. „Ich weiß es, und das sei Euch genug."

„Dann siehst du wohl im geheimen Bunde mit ihnen? Wie?"

Hille wurde blutrot und wußte nicht, ob sie ja oder nein sagen sollte, faßte aber in diesem Augenblick den festen Entschluß, auch ihrerseits sich zu bemühen, um über den Aufenthaltsort der Verfolgten ins klare zu kommen, den sie längst im stillen vermutete.

„Nun?" drängte sie der Alte.

„Ihr mögt recht haben," sagte sie endlich, „in einem gewissen Bunde stehen alle Menschen miteinander, die auf irgendeine Weise geistig oder leiblich zueinander gehören. Waldemar ist Euer Sohn und so ist er mein Bruder."

„Wacker, Mädchen, wacker — oh, ich gäbe was darum, wenn ich wüßte, wo die Jungen sind."

„Sie sind in Spyker!" sagte Hille mit tiefem Brustton, der aus ihrem Herzen herauszuquellen schien.

„In Spyker? Hille, woher willst du das wissen? Da sind ja die Franzosen, und sie werden ihnen doch nicht gerade ins Garn laufen?"

„Vielleicht erst recht. Spyker ist des Grafen Brahe Eigentum, er hat dort feste Verbindungen, die Leute sind ihm treu ergeben, das Schloß ist groß, und man wird Mittel gefunden haben, ihn zu verbergen, wenn er an das Tor seiner Väter geklopft hat."

„Aber Teufelsmaid, wie werden sie so tollkühn sein, dahin zu gehen?"

„In Spyker wohnt ein Weib, welches Magnus Brahe vergöttert. Es ist Golse Tortenson, die ihn dahingezogen hat — ich glaube es einmal und kann es mir nicht aus dem Sinn schlagen."

Der Strandvogt wurde wirklich ernstlich bedenklich. Er wollte eben etwas erwidern, als ein Geräusch außerhalb des Gartens seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes lenkte. Rasch wandte er den Kopf nach dem Landwege, der von Norden her an seinem Grundstück vorüberführte, und horchte scharf nach dieser Richtung hin. „Still," sagte er, „ich höre Pferdegetrappel — man reitet scharf, um an Ort und Stelle zu kommen."

Alle drei erhoben sich von ihren Plätzen und lauschten mit einiger Spannung dem Geräusch entgegen, das, je näher es kam, immer deutlicher das regelmäßige Gestampfe erkennen ließ, welches allein der Galopp geschulter Pferde hervorbringt. Der Strandvogt, so gefaßt er gewöhnlich war und ganz der Mann, jeder Gefahr kühn ins Auge zu sehen, wechselte doch bei dieser Gelegenheit etwas die Farbe und sagte leise: „Das ist die Kavallerie, Kinder! Bei Gott, ich glaube, es sind Franzosen!"

Kaum hatte er ausgesprochen, so wurde ein Trupp Reiter vor dem Garten sichtbar, der kein Ende nehmen zu wollen schien, aber sogleich die schnaubenden Pferde anhielt, als der Führer durch sein Beispiel dazu den Anlaß gab. Dieser Führer aber war kein anderer, als unser galanter Kapitän Caillard aus Spyker, der von einigen Offizieren, einem Trompeter, einem Sergeanten und etwa dreißig Gemeinen begleitet war, alle feldmäßig ausgerüstet, scharf bewaffnet und trefflich beritten.

„Bon jour!" rief der im Anfang immer höfliche Franzose vom Sattel aus über den Gartenzaun herüber. „Wem gehört dies Haus?"

„Mir, Herr!" antwortete der Besitzer und lüftete seinen Seehut ein wenig von dem grauen Haar, das jener kaum zur Hälfte bedeckte.

„Wer seid Ihr?"

„Ich bin Strandvogt in diesem Bezirk und im gräflich Spykerschen Dienst."

„Oho? Und Euer Name?"

„Daniel Granzow, Herr!"

„Daniel Granzow?" rief der Franzose aufgeregt und beinah heftig aus. „Voilà Messieurs, da haben wir sie alle beisammen. Steigen wir ab und machen wir diesem Manne unsere Aufwartung!"

Diesen höflichen, aber doch in befehlendem Tone gesprochenen Worten wurde sofort von allen Seiten Folge geleistet, und der Kapitän, zwei Leutnants und schließlich der Sergeant traten der Reihe nach, wie wir sie nannten, durch die Gartenpforte ein und stellten sich ohne Zeitverlust um die drei Bewohner des Kiekhauses im Kreise auf, als wollten sie eine Mauer um sie schließen, aus der sie nicht entschlüpfen könnten.

„Monsieur", begann der Kapitän mit gerunzelter Stirn und schnarrender Nasenstimme das Verhör, „Ihr sagt, Ihr seid der Strandvogt Granzow."

„Jawohl, Herr, der bin ich mit Eurer Erlaubnis."

„Seid Ihr der Vater des Waldemar Granzow, den man, wie Ihr wissen werdet, seit einigen Tagen auf der ganzen Insel sucht?"

„Was weiß ich, ob man meinen Sohn sucht, wenn man einen Menschen seines Namens sucht. Meines Wissens hat mein Sohn sich keines Verbrechens schuldig gemacht."

„Aha! Also Ihr gesteht doch ein, einen Sohn zu haben?"

„Das würd' ich selbst vor keinem Chinesen leugnen, mein Herr, und Ihr seid nur ein Franzose!"

„Aha, nur! Attention, messieurs, c'est drole! So wahr ich lebe! — Wie heißt Euer Sohn, der keine Verbrechen begangen hat?"

„Waldemar ist sein Name!" sprach der alte Strandvogt mit einer festen, orkanartigen Stimme und schnitt ein Gesicht, als trotze er dem ganzen französischen Kaiserreich.

„Mort de ma vie, c'est ici! — Wo ist er? Ist er auf dieser Insel?"

„Das weiß ich nicht. Vor Jahren war er in Schweden, Deutschland und England — wo er jetzt sein mag, weiß der Himmel!"

„Eh bien! Mit allen drei Ländern führen wir Krieg, also ist Euer Sohn jedenfalls unser Feind. Und diesen Euren Sohn, unseren Feind, verfolgen wir gerade. Wißt Ihr was? Ich werde Euch solange vier Mann Einquartierung geben, bis wir ihn haben oder Ihr uns sagt, wo er zu finden ist. — Armand!" Hier wandte er sich an den Sergeanten, der etwas hinter ihm stand, und ein kleiner, aber stämmiger Mann mit krausem schwarzem Haar und echten Säbelbeinen war. „Ihr bleibt mit drei Mann hier und haftet für diese Familie. Euern Dienst zu Hause wird Larne versehen. Niemand von den Bewohnern dieses Hauses verläßt diesen Garten. Jeden Morgen und jeden Abend durchsuchen zwei Mann die Umgegend. Punkt zwölf Uhr mittags schickt Ihr mir täglich einen Mann zum Rapport. — Ihr aber, mein Herr Strandvogt, werdet diese Leute wie Freunde verpflegen, oder der Teufel soll Euch mit Eurem Schuft von Sohn zugleich holen."

„So," erwiderte der unerschütterliche Strandvogt, trotzdem ihn der Sergeant mit einer abmahnenden Gebärde vom Sprechen zurückhalten wollte. „So, Ihr habt gesprochen, Herr, nun laßt auch mich einmal zu Worte kommen. Bin ich verpflichtet, Eure Befehle zu erfüllen, wie? Ich bin nicht gewohnt, dergleichen Aufträge von meiner Behörde zu empfangen, und nur meine Behörde hat das Recht, mich mit Einquartierung zu belegen."

„Schweigt, alter Narr," donnerte der Kapitän, „oder Ihr reitet Euch noch tiefer ins Verderben. Wenn wir fort sind, tobt, schreit und brüllt, so laut Ihr wollt, jetzt aber haltet das Maul. — Vor allen Dingen, Sergeant, durchsucht das Haus, ob der verfolgte Bursche vielleicht darin versteckt ist. Außerdem, Granzow, zahlt Ihr, weil Ihr soviel Gold im Munde habt, jedem meiner Leute täglich einen schwedischen Taler, und wenn Euer Sohn in acht Tagen nicht entdeckt ist, hundert Taler Kontribution dafür, daß Ihr Eurer Schuldigkeit nicht nachkommt, was ein Beweis für Euren bösen Willen ist. Abgemacht!"

„Herr!" schrie der Strandvogt empört auf, „wie soll ich das zahlen? Und wo soll ich die Einquartierung lassen? Ich bin darauf nicht eingerichtet."

„Silence Monsieur! Mort de ma vie! Wollt Ihr mich eine bessere Rechnung haben? — Adieu, mes amis, faites votre de voir! — Challier, was gibt's?"

Bei diesen Worten, während er schon einige Schritte nach seinem Pferde getan, drehte er sich nach dem jungen Leutnant um, der im Garten stehen geblieben war und einen Ausruf des Wohlbehagens ausgestoßen hatte.

„Ein prächtiges Mädchen, Kapitän, voilà!"

Der Kapitän wandte sich nun auch nach Hille um, die während der Szene, die der kleine Tyrann von Spyker mit großer Würde aufführte, sich ruhig abgewendet und ungestört ihre Arbeit fortgesetzt hatte, als ginge sie der traurige Vorfall nicht im geringsten an. „Eh bien!" rief er, sein großes schwarzes Auge bohrend auf das Mädchen richtend, „c'est vrai. Mais en avant, Messieurs, une autre fois. Il est déjà trop tard aujourd'hui!"

Und ohne den drei mehr niedergedonnerten als überraschten Bewohnern des Kiekhauses einen Gruß zu spenden, traten die Herren aus dem Garten, bestiegen ihre Pferde und galoppierten in südlicher Richtung davon, um ihren Morgenritt noch etwas weiter auszudehnen.

Der alte Strandvogt stand schweigsam, in einer Art Erstarrung seinen Platz behauptend und mit verglasten Augen den Abreitenden nachschauend, da. Mutter Ilske saß auf einer Bank, hatte den Kopf in die Hände auf den Tisch gelegt und weinte; nur Hille allein bewahrte ihre Fassung, obgleich sie ganz bleich geworden war, raffte schnell die ausgelegte Wäsche zusammen und trug sie ins Haus, ohne nur einen Blick auf den zurückbleibenden Sergeanten und die drei anderen Jäger zu werfen, die schon Anstalt trafen, ihre Pferde durch die Gartenpforte zu führen.

„Hört mal, guter Freund," sagte nun der Sergeant, der seine Herrscherstunde gekommen sah, in gutem Deutsch, denn er war ein Elsässer von Geburt und seinen Stammverwandten nicht persönlich abgeneigt. „Ihr seid ein recht großer Narr! Mit Kapitän Caillard von den Kaiserlichen Chasseurs à cheval spricht man nicht, wie Ihr gesprochen habt. Der ist der Mann dazu, Euch und Eure ganze Sippschaft ins Loch zu stecken und vier Wochen lang kalt Wasser saufen zu lassen. Wohlan, zeigt mir Eure Zimmer, und wenn Ihr was Gutes zu essen gebt, will ich Euch den Rat erteilen, mit den hundert Talern Euch nicht zu übereilen, vorausgesetzt, daß wir viere den unsrigen alle Tage richtig erhalten. Was den Speisezettel anbelangt, so esse ich sehr gern Gebratenes, darum aber braucht die Suppe und das Gemüse nicht zu fehlen. Nur verbitte ich mir alle Tage Fische als Zwischengericht; zweimal wöchentlich, das mag genügen. Wenn Ihr Wein habt, so werdet Ihr mich sehr erfreuen, sonst aber habe ich auch in diesem Lande gelernt, einen süßen Punsch zu trinken. Die Kühe, die ich in dem Stalle da drüben brüllen höre, treibt auf die Weide, das ist ihnen gesünder; dafür werde ich unsere Pferde dort einstellen, und wenn Ihr ihnen gut Futter gebt, so will ich mir es gern ein paar Wochen bei Euch gefallen lassen. Wohlan denn, nun geht mir ins Haus voran und spielt einen liebenswürdigen Wirt."

„Ihr habt gut reden," erwiderte der Vogt, der schon merkte, daß sich mit diesem kleinen Befehlshaber werde auskommen lassen, und dem jetzt erst die Sprache wiederkehrte, „aber woher soll ich das nehmen, was von mir so ungerechterweise verlangt wird?"

„Nun, aus Eurem Säckel, mein Freund, oder wollt Ihr vielleicht gar meinen auf Borg haben?"

„Ich bin gar kein reicher Mann!"

„Das hat der Kapitän auch gemeint, sonst würde er Euch mit zehn Mann beglückt und tausend Taler abgefordert haben."

„Es ist gut," rief der Strandvogt mit grimmigem Gesicht, indem er sich der gemeinen Inselsprache bediente, die kein Franzose verstand, „wozu das Gewäsch! Ich sehe schon, in wessen Krallen ich bin. Hier gilt nur das Wort, das unsere Eltern bei solchen Gelegenheiten gebrauchten: das walte Gott und ein kalt Eisen! Und dann wird's kommen mit Euch, ihr Halunken, ich prophezeie es euch!"

So schickte er sich als Mann in das Unvermeidliche und trat mit dem Sergeanten ins Haus, wo sich dieser, der ein vernünftiger Mann war, mit des Strandvogts bester Stube begnügte und keinen Marmorsaal mit Samtteppichen verlangte. Die frühere Schlafstube wurde von jetzt an der beständige Aufenthalt der ganzen Familie, wenn sie nicht im Freien war, und Hille trennte sich fast keine Minute von ihnen, nachdem sie jede Schmeichelei der galanten Franzosen mit so kernigem Blick ein für allemal beseitigt hatte, daß man bald einsah, mit der Dirne sei nicht zu spaßen.

Noch bevor aber die vier Krieger Besitz von ihrer Stube, oder eigentlich vom ganzen Hause nahmen, denn sie benutzten alles, großes und kleines, nach ihrem Gefallen, trug der Strandvogt die kleine eiserne Kiste, in der sich Hilles ererbtes bares Vermögen befand, in seine Schlafkammer herab, verbarg sie tief unter dem Kopfkissen und legte ein haarscharf geschliffenes Entermesser daneben, mit ganzer Seele bereit, es dem ersten besten, der es wagen würde, sich an diesem Heiligtum zu vergreifen, bis an den Griff ins Herz zu stoßen.

Siebzehntes Kapitel.

Der belohnte Kirchgang.

Daß das Leben im Kiekhause in den folgenden Tagen unter den obwaltenden Umständen nicht mehr so harmlos und angenehm war wie früher, bedarf wohl kaum der Erwähnung, und doch war es noch erträglich genug, da die einquartierten Soldaten umgängliche Menschen waren und namentlich der Sergeant mit sich sprechen ließ, wenn er gut gefüttert wurde, was Hille unter anderm vortrefflich verstand. Ueberhaupt bemächtigte sich dies kühne und hochherzige Mädchen in diesen trüben Tagen, ohne daß man wußte, wie es geschah, der Zügel der Herrschaft im Hause, und da Mutter Ilske halb gebrochen und der Strandvogt vor verhaltenem Zorn kaum einer ruhigen Ueberlegung fähig war, so tat ihr Hilfe in der Tat not, und bald hatte man sich dergestalt an ihr Schalten und Walten gewöhnt, daß man sie nicht mehr entbehren zu können glaubte. Daher war es denn auch kein Wunder, daß die Neigung der Alten zu ihr immer tiefere Wurzel schlug und ihr Vertrauen immer größer und begründeter wurde.

Hille brachte ihnen nun aber nicht bloß ihre ganze geistige Kraft dar, nein, sie opferte auch ihre materiellen Mittel, um dem Oheim in der Not beizustehen. Aus ihrer Tasche erfolgten die Zahlungen an die Soldaten, da der geringe Besitz des unbegüterten Vogts für die Ernährung der Männer und das Futter der Pferde gänzlich in Anspruch genommen wurde. „Ihr könnt es mir künftig wiedergeben," sagte Hille lächelnd, als der Vogt sich anfangs sträubte, das Geld von ihr anzunehmen und es lieber von einem Bekannten in Sagard oder Saßnitz borgen wollte, „wenn Ihr durchaus darauf besteht, jetzt aber hab' ich's einmal bei der Hand und so braucht Ihr nicht den schweren Gang auf Borg zu tun."

Nur selten sprach sie mit den fremden Männern im Hause; wenn sie aber mit ihnen sprach, so geschah es in einem Tone und mit einer Miene, die allen Vieren gewaltig imponierte, wie es fast immer der Fall ist, wenn ein Weib, das seiner Bildung, seiner Würde sich bewußt ist, Männern gegenübersteht, die nicht allzu roh sind und neben ihrer größeren physischen Kraft Ehrgefühl und Rechtlichkeitssinn besitzen. So geschah es denn, daß namentlich der Sergeant einen gewaltigen Respekt vor dem Mädchen bekam und ihr sogar eine stille Verehrung widmete, die auch einst ihre Früchte tragen konnte, wie Hille ganz richtig bemerkte. So milderte sie auch sein Verfahren, als er nach drei Tagen vom Kapitän Caillard den Befehl erhielt, dem Vogt die Waffen abzunehmen, die er vermutlich besäße, und nach Spyker abzuliefern, wo sich schon ein ganzes Arsenal von auf ähnliche Weise erbeuteten Verteidigungsgegenständen angehäuft hatte. Als der Kommandierende im Kiekhause durch eine Ordonnanz obigen Auftrag empfing, erfuhr ihn Hille zuerst, und als nun nach einer halben Stunde der Sergeant nach den Pistolen forschte, ergab es sich, daß nur zwei unbrauchbare Pistolen und ein stumpfes Dolchmesser vorhanden waren, die denn auch eiligst nach Spyker wanderten, worüber der Strandvogt beinahe ein heiteres Kichern hören ließ.

Als sie am Morgen nach dieser Nacht ins Frühstückszimmer zu den Alten trat, war es das erste Mal, daß sie heiter lächelnd der Mutter die Lippen und dem Vater die Stirn zum Kusse bot, was auch sogleich beiden zu Herzen ging.

„Na, Kätchen," sagte der Alte, einen seiner Lieblingsausdrücke gebrauchend, wenn er bei guter Laune war, „was gibt's denn? Warum denn so munter bei diesen Zeiten?"

„Ich habe gut geschlafen, Oheim," erwiderte sie leicht errötend, „und Gott hat mir einen guten Gedanken eingegeben."

„Gott gibt nur gute Gedanken, mein Kind," sagte die fromme Mutter, „und es wundert mich also nicht, daß er sich diesmal an dich gewandt hat."

„Sprich ihn aus, sprich ihn aus, Hille!" rief der Alte. „Ich höre gern etwas Gutes, wenn alles um mich her schlimm ist."

„Ich werde morgen die Kirche in Sagard besuchen," sagte Hille ernst und fest, und vermied dabei, ihr sanftes Auge zu den verwunderten Mienen der alten Leute zu erheben.

„Die Kirche in Sagard?" fragte erstaunt der Strandvogt. „Wie willst du denn dahin kommen, da du das Haus nicht verlassen darfst?"

„Das soll einmal meine Sorge sein," scherzte beinahe Hille. „Ihr werdet sehen, daß ich dahin gelange, wie es auch sei."

„Nun, das walte Gott, mein Kind, dann bete für mich mit!" rief die Mutter mit schon durch diese frohe Aussicht erquicktem Herzen.

„Für mich kannst du auch ein paar Worte hinzufügen, Mädchen," sagte freundlich der Alte, „das heißt, wenn du erst da bist, woran ich noch zweifle."

„Heute abend, noch ehe ihr zu Bett geht, werdet ihr nicht mehr daran zweifeln. Jetzt aber schweigt davon, da klopft der Sergeant ans Fenster und ruft dich hinaus, Oheim."

* * *

Der Abend dieses Sonnabends war ein so lieblich warmer und windstiller, wie er auf Rügen im Juni nur selten gefunden wird. Alles, was im Kiekhause lebte, hatte das Freie aufgesucht, teils um sich an der sommerlichen Luft zu erquicken, teils aber auch, um den Anblick der spiegelglatten Meeresfläche zu genießen. Lebhaft plaudernd, wie dies Volk es kaum anders kann, saßen die drei französischen Reiter auf der Grasbank zwischen den Bäumen und machten die herrliche See und das, was darin und darauf sein Wesen trieb, zum Gegenstand ihrer Unterhaltung. Nicht weit von ihnen entfernt, bald nach der Landseite des Gartens, bald nach der See hin sich wendend, wandelten der Strandvogt und Mutter Ilske, in leisem Gespräch begriffen, während Hille auf einer kleinen Bank in der Fliederlaube des Vorgärtchens saß und ihren träumerischen Gedanken Raum ließ, zu flattern, wohin sie wollten, obwohl sie sonst nicht zu den Leuten gehörte, die in dieser mühelosen Beschäftigung einen Zeitvertreib finden.

Mit auf den Rücken übereinandergeschlagenen Händen ging dagegen der Sergeant Armand zwischen den kleinen Beeten des Gartens vor dem Hause hin und her, grübelnd und schwankend, welcher von den drei verschiedenen Parteien er sich anschließen solle. Er wäre recht gern zu den beiden Alten gegangen, aber da Hille allein in der Laube saß und ihre Gesellschaft nicht teilte, so zog er es vor, noch eine Weile allein zu bleiben, bis diese Vereinigung später erfolgt sei, denn dem jungen Mädchen aus freier Hand nahe zu kommen, war ihm noch nie geglückt, da dasselbe einen wunderbaren Takt und die Fähigkeit besaß, sich von solchen bei Männern seiner Gattung beliebten Unterhaltungen frei zu halten.

Wie verwundert war er daher, als er plötzlich seinen Namen von der einsamen Hille rufen hörte und, seinen Kopf erhebend, ob er auch recht gehört, sich überzeugte, daß sie wirklich diesmal gesagt, was aus ihrem Munde dem eitlen Franzosen außerordentlich lieblich klang.

Mit einem kühnen Satze, wie ihn nur ein Reitersmann unternehmen kann, sprang er über die Beete fort, die ihn von Hille trennten, und seinen Schnurrbart lebhaft streichend, befand er sich augenblicklich an des schönen Mädchens Seite.

„Ein schöner Abend, Monsieur Armand, wie?"

„Herrlich, göttlich, unbezahlbar!" rief der entzückte Elsässer, dem das Glück, so vertraulich angeredet zu werden, noch nicht zuteil geworden war.

„Setzen Sie sich zu mir, ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden."

Der Sergeant hatte so schnell Platz genommen, wie wenn er einen Befehl seines Generals zu befolgen gehabt hätte. „Womit kann ich Ihnen zu Diensten stehen?" fragte er galant.

„Oh, ich wollte nur mal plaudern, weil ich den ganzen Tag beschäftigt gewesen bin."

„Das ist wahr, ich habe es wohl gesehen. Sie geben sich viele Mühe mit dem Hauswesen."

„Oh, das scheint Ihnen nur so; ich ordne ja nur an, was die Trude nachher ausführt. — Sagen Sie einmal, Herr Sergeant, sind Sie verheiratet?"

Der verliebte Reiter spitzte nicht allein die Ohren, sondern auch etwas voreilig den Mund. „Verheiratet?" fragte er, beinahe beschämt. „Ach Gott, nein, bei diesen Zeiten darf man daran nicht denken. Wenn aber einmal erst Friede unter den Völkern ist, dann bin ich gewiß der erste, der sich ein Weib sucht."

„So teilen Sie Ihrem Kaiser Ihren Wunsch mit, vielleicht erfüllt er ihn, denn er macht ja Krieg und Frieden, wie er will."

„Parbleu, ma chère! Das sagt man einem Kaiser nicht, und am allerwenigsten dem großen Napoleon."

„Er ist wohl ein getreuer Herr, Mr. Armand?"

„Das wollt' ich meinen, aber das steht ihm auch an, denn er ist der größte Mann auf der Welt."

„So. Ist er auch fromm?"

Der Sergeant kniff seine kleinen schwarzen Augen etwas zu, als wäre er nicht recht in der Lage, darüber zu urteilen. „Warum wird er nicht fromm sein?" fragte er dann etwas leise.

„Ich dachte mir nur, daß er es nicht ist, weil er die Leute vom Kirchgang zurückhält."

„Wie, das tut er? Mon dieu! Davon habe ich aber noch nie etwas gehört."

„Sie können es aber sehen — sehen Sie nur mich an."

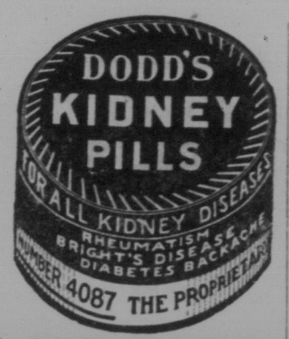
„Ah! Hält Sie denn der Kaiser vom Besuch der Kirche zurück?"

„Versteht sich! Er hat Sie hierher geschickt, und Sie gestatten mir nicht einmal, die Kirche zu besuchen."

Der überlistete Elsässer spielte eine komische Figur. Er wand sich wie ein Aal und wußte nicht, wie er die Grausamkeit von sich abstreifen sollte, die ihm so ganz wider Vermuten aufgebürdet war. Endlich hatte er sich besonnen und einen großen Entschluß gefaßt. Zuerst schmunzelte, dann lächelte er stolz; endlich warf er sich in die Brust und sagte mit wichtiger Miene, wie immer, wenn er von seinem Kaiser sprach:

„Seine Majestät ist gnädig und großmütig, man wende sich an ihn, wenn man eine Bitte hat."

(Fortsetzung folgt.)



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder von The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Warum an Hautkrankheiten leiden

wenn die Nightingale Eczema- und Hautkrankheitsarznei sofortige Linderung bringt und nicht einmal die empfindlichste Haut auch im geringsten verletzt. 50 Cents per Schachtel, portofrei.

MRS. E. NORTH
Box 452, Indian Head, Sask.

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., F. C. Schoenherr, Mgr., 317—318 Brumder Bldg., 105 Wells St., Milwaukee, Wis., auf freien Probeplan zugesandt. Dieses Mittel ist garantiert, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.

Sind Sie Bruchleidend?

Herr Stuart, Erfinder der berühmten Stuart's Adhesive Plapao-Pads - Bruchbehandlungs - Methode, offeriert jedem Bruchleidenden Plapao auf Probe und illustriertes Buch über Bruchbehandlung völlig umsonst zu senden.

Alle Bruchleidenden sollten uns sofort bezüglich dieser großmütigen Offerte schreiben. Das Wunder des Zeitalters, im Gebrauch von tausenden Bruchleidenden. Mit Gold-Me- und ehrenvoller Anerkennung auf der Panama-Pacific-Ausstellung ausgezeichnet. Keine Schnallen, Riemen oder Stahlfedern daran befestigt. Weich wie Sammet, leicht anzubringen, vernünftig.

Hört auf, den Bruch mit Stahl- oder Gummibändern zu verschlimmern. Vermeidet gefährliche Operation. Schließt die Bruchöffnung auf natürliche Weise. Sendet den nachstehenden Kupon for **Plapao** auf Probe und illustriertes Buch über Bruchheilung. Alles völlig umsonst, senden Sie also kein Geld, nur Name und Adresse. Benachrichtigen Sie Ihre Freunde von diesem außergewöhnlichen Angebot.

Senden Sie heute diesen Kupon an
Plapao Laboratories, Inc.,
2888 Stuart Bldg., St. Louis, Mo.
Schicken Sie mir **Plapao** auf Probe und Buch über Bruchheilung völlig **umsonst.**

Name .....

Adresse .....

Offene Beinschäden.

Krampfadergeschwüre, nasse und trockene Flechten, sowie andere Hautleiden behandelt nach langjähriger Erfahrung **Nurse M. Dencker, Graduate, 610½ Portage Ave., Winnipeg,** früher in Deutschland. Leichte Selbstbehandlung auch brieflich, ohne Berufsstörung

Frau John Tait, Wadena, Sask., schreibt:

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Heilmittel, die Sie mir sandten und ich werde Sie allen empfehlen, die wie ich, leiden von offenen Beinen. Ich hatte sehr schlimme Beine als ich Ihre Salben bekam, und es war mir unmöglich, auf den Füßen zu sein. Aber sowie ich Ihre Salben bekam, tat ich sie sofort auf die Geschwüre und ging zu Bett und schlief die ganze Nacht, was mir seit Monaten nicht möglich gewesen war. Ich bin Ihnen dankbarer, wie ich Ihnen sagen kann, denn meine alte Mutter war so sehr krank und nachdem ich Ihre Heilmittel bekommen, war es mir möglich, auf sie zu passen und bei ihr zu sein. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen und wenn Sie meinen Namen gebrauchen wollen für Ihre Annoncen, tun Sie es gerne. Seit vielen Jahren haben meine Beine mir Plage gegeben und im Februar 1925 brachen sie offen, aber nachdem ich Ihre Salben nur zwei Wochen gebraucht hatte, waren meine Beine geheilt und ich konnte die Binde ablassen.

Wenn Sie **gute deutsche Zeitungen und Zeitschriften** lesen wollen, empfehlen wir Ihnen die Blätter des

Verlages Scherl, Berlin SW 68

		vierteljährlich portofrei
Berliner Lokal-Anzeiger	USA	$ 3.60
Der Tag	„	$ 3.–
Berliner Nachtausgabe	„	$ 2.40
Die Woche (wöchentlich)	„	$ 2.20
Die Gartenlaube (wöchentlich)	„	$ 1.70
Sport im Bild (14tägig)	„	$ 2.50
Scherls Magazin (monatlich)	„	$ 1.–
Allgemeiner Wegweiser (wöch.)	„	$ 0.70
Praktischer Wegweiser (wöch.)	„	$ 0.70

Kostenl. Probenummern erhalten Sie a. Wunsch von der Ausland-Abteilung des Verlages Scherl. – Abonnementsbestellungen durch den deutschen Export- und ausländigen Buchhandel oder direkt beim Verlag Scherl, Berlin SW 68